Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 41 (1937-1938)

Heft: 19

Artikel: Rosegger empfängt Besuch : ein heiteres Geschichtchen. Zum 20.Todestag Roseggers am 26. Juni

Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672122

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Iwan! Lach' nicht!"

Hatte er mich verstanden? Ich kümmerte mich nicht darum. Er sah mir ruhig in die Augen. Da kam mir ein Gedanke. Langsam hob ich den Lauf meiner Flinte und zielte auf Iwan. Er stand ohne sich zu rühren. Jetzt lächelte er wirklich. Ein ruhiges Knabenlächeln.

„Ich könnte auf dich schießen," sagte ich mit den entsprechenden Gesten, damit er mich verstand. Er begriff sofort, was ich meinte. Er wiegte den runden Kopf, überlegte, suchte nach einer Antwort.

„Du nicht trauen dich," brachte er schließlich undeutlich hervor.

„O ja," nickte ich stürmisch.

Er schüttelte den Kopf.

„Ja!"

Er verneinte.

Bumm! — War das Gewehr von selbst losgegangen? Hatte ich geschossen? Mein Finger hatte den Drücker berührt. Ich fühlte deutlich, daß ich schießen w o l l t e. Das Blut sprang mir zum Herzen hinauf. Ich zitterte und konnte mich nicht vom Fleck rühren.

Iwan stand noch immer reglos. Staunen war in seinen Augen. Dann bückte er sich leicht und berührte seine nackten Beine. Ich erwachte aus meiner Erstarrung, warf das Gewehr fort, lief zu ihm hin.

Seine Füße waren besät mit winzig kleinen Schrotkörnern. Sie steckten unter der Haut. Wir saßen wohl eine Stunde lang auf dem Grabenrand und quetschten die Kügelchen mit den Fingernägeln heraus. Dann liefen wir zum nahen Bach, wo ich die vielen kleinen Wunden mit dem Taschentuch auswusch. Wir sprachen nicht. Große Angst war in mir, aber allmählich wurde ich ruhiger. Von diesem Tag an änderte sich etwas zwischen uns. Ich war ihm dankbar, daß er unser Abenteuer keinem Menschen verriet. Jetzt wurden wir wirklich Freunde. Er war noch ein kleiner Mann, aber er hatte nicht mit der Wimper gezuckt, als der Schuß fiel. So ein Kerl!

Das alles geschah lange vor dem großen Krieg. Wir zogen bald fort von der Donau. Der Herbst trennte mich von Iwan. Niemals habe ich ihn wiedergesehen. Aber es ist alles noch da in mir. Unvergessen, unvergessen. Die Maulbeerbäume am Rand der staubigen Straße, der Fluß, das kleine Gewehr, und das runde Gesicht meines allerersten Freundes.

Rosegger empfängt Besuch.

Ein heiteres Geschichtchen von Stephan Georgi. Zum 20. Todestag Roseggers am 26. Juni.

Von ihren Feldern aus sahen die steirischen Bauern verwundert auf den weitausschreitend die Landstraße einherstampfenden Fremden, der sich ein wenig sonderbar ausnahm. Zwar hatte er sich ländlich ungeniert von Rock, Weste und Kragen befreit und trug diese Kleidungsstücke über dem linken Arm, während die rechte Hand das buntfarbige Schnupftuch zum Kampf gegen den dick hervortretenden Schweiß bereithielt, die ganze Gestalt aber hatte etwas hier ungewohnt Auffallendes, Imposantes. Groß und massig war sie, ein schon ergrauter Bart fiel breit und wallend auf die Brust herab, und darunter tat sich der Ansatz zu einem achtunggebietenden Bäuchlein wichtig.

So schritt der Fremde fürbaß, ließ aus seiner schwarzen Zigarre gewaltige Rauchwolken hinter sich und erwiderte den respektvollen Gruß der ihm Begegnenden mit einem „Grüß Gott!", das baßtief über die Felder grollte. Sofern einige der Bauern aber meinten, diesem etwas absonderlichen Wanderer scheu ausweichen zu müssen, waren sie im Irrtum; dann hatten sie die unter den buschigen Brauen halb verborgenen Augen nicht gesehen, in denen so viel polterfrohe Güte lag, dann wußten sie nichts von den sonnenmorgendlich freundlichen Gedanken, die sich von jener „gescheiten Stirn" aus in die farbenfrohe Landschaft verstreuten.

Der Wanderer sah auf die Uhr. Es ging auf zehn. Um acht war er von seinem Sommerquartier, dem idyllisch-geruhsamen Städtchen Mürzzuschlag, aufgebrochen. „Heda!" rief er aufs Feld hinaus. „Wie weit ist's noch bis Krieglach?"

„A gute Viertelstundn noch. Gehen S' nur gleich den Weg nach links eini, da kommen S' noch eher hin."

An Feldern vorüber, durch hohe Fichtenwälder, dann tauchte Krieglach auf, mit Schindeldächern, mit Federvieh auf den Straßen. Der Fremde hatte seine Kleider wieder angelegt und fragte sich hier abermals zurecht. Wo der Herr Rosegger wohne, der Peter Rosegger, begehrte er zu wissen. Weiter aufwärts, zum Alpelhäusl, möge er sich bemühen.

Ein stilles, schmuckes Häuschen war es, und der Fremde nickte anerkennend vor sich hin. „Ja, der versteht es, so zu leben, wie er's in seinen Büchern schreibt, der Rosegger, der „Waldschulmeister", der „Waldvogel" in seiner „Waldheimat".

Ein Knabe machte sich im Hof zu schaffen. Er wurde herbeigerufen. „Wer bist du, mein Bursche? Zum Herrn Rosegger möcht' ich. Ist er zu Haus?"

„Daheim ist der Vater schon, aber er arbeitet."

„Schön, dann gib ihm diese Karte. Er wird mich schon einlassen."

Wenig später stand der Besucher in dem schlicht behaglichen Arbeitszimmer des Dichters und ihm gegenüber. Rosegger hatte den Griffel weggelegt und sich erhoben. Er rückte an seiner Brille, sah auf den Ankömmling und bot ihm zwar höflich, aber doch ein wenig kurz und zerstreut einen Stuhl an. Auf diesen korrekten, beinahe kühlen Empfang war der Gast keineswegs gefaßt gewesen. So unterdrückte er die laute Herzlichkeit, die ihm schon zu Mund steigen wollte und verlor bald die packvoll mitgebrachte freudige Stimmung. Das höflich-trockene Gespräch lahmte bereits, nachdem er dem Dichter gesagt hatte, wie sehr er sich freue, ihn persönlich kennen zu lernen und der also Zelebrierte mit einem „Ganz - meinerseit'" - Kopfnicken dankte. „Eine herrliche Gegend, die Sie sich hier ausgesucht haben. Diese Berge, diese Luft, diese Stille ..."

„Ja, es geht nichts über unsere Steiermark."

Was nun? Der Besucher sprach von Roseggers Büchern und von Büchern im allgemeinen. Doch der Dichter antwortete darauf nur: „Ich muß gestehen, daß ich eigentlich sehr wenig lese." Er fühlte sich dieser flüchtigen Bekanntschaft gegenüber nicht veranlaßt, zu erklären, daß er nur deswegen grundsätzlich nichts las, um so seine eigene Schreibweise vor fremden Einflüssen zu bewahren.

Der Gast fuhr sich mit dem Tachentuch über die Stirn. Er warf einen Blick zum Fenster hinaus und bemerkte: „Prächtig, dieser Garten; wie schön die Primeln hier vorn blühen."

Der Dichter verbarg ein ungeduldiges Fingertrommeln. Er war mit seinen Gedanken längst wieder bei seinem neuen Roman, in dessen Fortarbeit er durch den ungebetenen Gast gestört worden war. „Hm", antwortete er und korrigierte zugleich: „Die Ranunkeln blühen heuer besonders gut."

Der Gast schneuzte sich umständlich. Er nahm die angebotene Zigarre in Empfang, setzte sie in Brand. Ein paar Worte über nervenberuhigendes Dorfidyll und noch ein paar über den steirischen Winter wurden gesprochen. Aber es ging nicht. Es war kein rechtes Gespräch in Fluß zu bringen.

Endlich erhob sich der Besucher. „Tja, na, ich will Sie nicht länger stören. Ich sehe, Sie sind bei der Arbeit."

Er verabschiedete sich; teils ernüchtert, teils peinlich verlegen.

Draußen blieb er stehen, schüttelte ein paarmal den Kopf, paffte einige kräftige Rauchwolken von sich und machte sich auf den Heimweg. Diesen Besuch, diese Begegnung hatte er sich anders vorgestellt.

Rosegger saß schon wieder über seine Papierseiten gebeugt, kaum daß sich die Tür geschlossen hatte. Diese Leute! Diese Besucher, die allwoher bis in seine ferne Stille drangen! Und das Kapitel wollte er doch unbedingt bis Mittag zu Ende haben.

Es wurde Mittag, das Kapitel war zu Ende. Und wie der Dichter seine Bogen zusammenraffte, entglitt ihnen die Visitenkarte des Besuchers, die er zuvor, ärgerlich über die Störung, gar nicht beachtet hatte. Einen Blick warf er darauf, dann polterte bei seinem jähen Aufspringen auch schon der Stuhl zu Boden. Einen Moment lang stand er wie angenagelt, dann sprang er zur Tür, in den Flur, in den Hof hinaus. „Frau! Frau! Der Brahms war's! Der Johannes Brahms! Herrgott, und ich habe ihn nicht erkannt!"

Der Brahms! Der in diesem Hause wie kein zweiter verehrt wurde, dessen Sonaten Frau Rosegger so trefflich zu spielen verstand; Brahms und wieder Brahms spielte der Älteste auf dem Klavier, und die liederlustige Schwester konnte nicht genug Brahms singen. Und nun ... Oh, das war ...!

Ein paar Tage später entschloß sich Rosegger, Brahms in Mürzzuschlag aufzusuchen. Über Stunden pilgerte er die Landstraße entlang — und hörte in Mürzzuschlag, daß der große Sinfoniker bereits abgereist war.

So blieb von der Begegnung nichts weiter zurück als der Stuhl, auf dem Brahms gesessen, der nun bekränzt und zu einem Sanktuarium erhoben wurde, das niemand mehr benutzen durfte.